

wird man eine solche Wirkung schwerlich zuschreiben können. Eben als wichtiges Exemplar einer Position, die zwischen Tradition und Modernität bezogen werden kann, verdient die Jana Sangh die wissenschaftliche Behandlung, die der Verfasser ihr durch seine gründliche und unterrichtende Arbeit hat zu teil werden lassen.

Herbert Krüger

CALVIN A. WOODWARD

**The Growth of a Party System  
in Ceylon**

Brown University Press

Providence (Rhode Island) 1969, 338 S.  
\$ 8,50

Der Verfasser, Assistant-Professor für Politische Wissenschaften an der Universität von Neubraunschweig (Canada), konnte das vorliegende Buch mit Unterstützung der Social Science Research Councils der USA und Canadas fertigstellen, insbesondere auf Grund eines einjährigen Aufenthaltes in Ceylon. Das Buch umfaßt drei Teile: Der Hauptteil schildert die innenpolitische Entwicklung Ceylons ab 1796, zuerst das allmähliche Heraufkommen politischer Bewegungen bis 1947 (S. 21—66), vor allem aber die parteipolitische Geschichte von der Unabhängigkeit bis zu den Wahlen von 1965, mit denen das 1969 erschienene Buch — bis auf einen ver einzelten Hinweis auf das Jahr 1968 (S. 237) — abschließt (S. 66—170). Ein zweiter Teil behandelt die Geschichte der einzelnen Parteien, ihrer Organisation, ihrer Führer und ihrer Ideologien (S. 171—231). Ein dritter Teil, welcher aus Einleitung (S. 3—20) und Schluß (S. 232—289) besteht, ist der grundsätzlichen Frage nach der Bedeutung der Parteien i. a. und für Ceylon im besonderen gewidmet und enthält die Auswertung der in den beiden anderen Teilen mitgeteilten Fakten. Wer sich schnell und zuverlässig über die Rolle der Parteien in Ceylon unterrichten will, findet in dem vorliegenden Buch eine befriedigende Antwort. Der Verfasser hat es vermocht, ohne politische Vorurteile so

objektiv wie möglich in einer abgewogenen Darstellung die Stärken und Schwächen der einzelnen Parteien zu schildern. Die auf den ersten Blick verwirrende Fülle der Informationen reduziert sich bei einem Gesamtüberblick dahin, daß es im Grunde in Ceylon bisher nur einen Wechsel der Regierung zwischen zwei Gruppierungen gegeben hat: die U.N.P. (United National Party, gegr. 1946), d. h. die Liberal-Konservativen (die sog. Grünen), waren 1947—56 und 1965—1970 an der Macht: die S.L.F.P. (Sri Lanka Freedom Party, gegr. 1951), die sozialen Nationalisten (die sog. Blauen), regierten 1956—1960 und ab 1970, beide Male in einer Koalition mit wechselnden marxistischen Gruppen (die älteste Partei Ceylons überhaupt sind die 1935 gegründeten Trotzkisten, L.S.S.P., die noch heute bedeutendste marxistische Partei). Dieser Wechsel zwischen Grünen und Blau-Roten war nicht zuletzt personalistisch untermauert, indem die Grünen Vater und Sohn Senanayake als Premierminister stellten, die Blauen dagegen zuerst Bandaranaike und nach dessen Ermordung seine Frau. Trotz der vom Verfasser geschilderten und unterstrichenen Kon solidierung der Parteien bleibt das personalistische Bild bis heute bestehen. Man ist versucht, gerade angesichts der positiven Beurteilung der Parteien durch den Verfasser, einmal die ketzerische Frage zu stellen, ob es bei der recht kleinen Schicht der Berufspolitiker nicht denselben politischen Effekt gehabt hätte, wenn der Generalgouverneur diese überschaubare Gruppe in toto zu Abgeordneten ernannt hätte, anstatt den umständlichen Weg über Wahlen und Parteien zu nehmen. Da diese Politiker sehr oft von einer zur anderen Partei überwechselten und dauernd Spaltungen, Neugründungen und Flügelbildungen an der Tagesordnung waren, und da andererseits die Parteien ebenfalls ihre Ideologien wechselseitig austauschten, wäre es kaum viel anders geworden, wenn man in der oben genannten Weise verfahren wäre. Der Satz, mit welchem der Verfasser sein Buch abschließt, mag in diesem

Zusammenhang zitiert werden: „The ambition and opportunism inherent, to various degrees, in the political vocation have been behind most of the adjustments, alterations, and adaptations that have marked the careers of men and parties in Ceylon since independence“ (S. 289). Diese Frage führt bereits zu dem Kernproblem, ob das europäische Parteiensystem in den Entwicklungsländern überhaupt sinnvoll ist. Die geistesgeschichtliche Situation des Zusammenbruchs des abendländischen Weltbildes christlich-humanistischer Prägung ist der Hintergrund, auf dem sich der europäische Staat der Neuzeit mit seinen Parteien eingerichtet hat. Ist ein entsprechender Hintergrund für Ceylon gegeben? Nur wenn man diese Frage bejahen kann, d. h. wenn man unter den Firnis der englischen Kolonialherrschaft blickt und dort ähnliche Strukturen wie im Europa des 19. Jahrhunderts entdecken würde, könnte man eine Übertragung des westlichen Systems auf die Dauer für möglich halten. Gerade für diese Frage hätte der Verfasser in dem drei Jahre vor Erscheinen seines Buches 1966 in Deutschland veröffentlichten 1. Band des Standardwerkes von Heinz Bechert über Staat und Buddhismus eine Fundgrube par excellence zur Hand gehabt. Ein großer Teil des historischen Materials, das Woodward vorbringt, ist auch bei Bechert zu finden, jedoch mit zwei Vorzügen: Bechert berücksichtigt auf Grund seiner Sprachkenntnisse auch ausgiebig singhalesische Quellen, während Woodward nicht eine einzige nicht-englische Quelle angibt; ferner setzt sich Bechert mit der Eigenart der ceylonesischen Auffassungen über Staat und Gesellschaft auseinander, während Woodward alles rein vom westlichen Standpunkt aus betrachtet und die eigentliche Alternative des Ein- oder Zwei- oder Mehrparteiensystems, nämlich ein Kein-Parteien-System, nur unter dem Gesichtspunkt der unabhängigen Kandidaten und der Notabeln-Struktur erwähnt, d. h. wiederum unter rein westlichen Kategorien.

Hellmuth Hecker

HENRY BIENEN

Tanzania —

Party Transformation and Economic Development

Expanded Edition, Princeton UP 1970. XXVIII, 506 S.

G. ANDREW MAGUIRE

Toward „Uhuru“ in Tanzania

The Politics of Participation, Cambridge 1969, XXIX + 403 S.

Tansania ist unter dem Blickwinkel der drei friedlich miteinander um die Welt herrschaft konkurrierenden Weltmächte spezifisch interessant wegen einer einzigartigen chinesischen Präsenz (Eisenbahn nach Sambia!). Hier von ist allerdings in beiden Büchern nicht die Rede, wenn man von der Erwähnung chinesischer Ausbilder (unter anderen!) in der Armee durch Bienen (378) absieht.

Biene beschäftigt sich als erstes ausführlich mit Vorgeschichte und Entstehung der „Tanganyika African National Union“ (= TANU) und ihres Führers, des „Vaters der Nation“ (158; 164) Nyerere. Diese Partei ist seit 1963 (176) nicht mehr nur de facto, sondern auch de jure einzige Partei (232; 239; 245; 381). Die Begründung dieser Einzigkeit hat sich Nyerere selbst angelegen sein lassen: Neu hieran ist die These, daß das Einparteiens-System demokratischer sei als alle anderen (228 ff.), jedenfalls wenn die eine Partei die Partei des ganzen Volkes und deswegen eine offene sei (beides zum Unterschied von einer Elite-Partei), ohne daß sie allerdings deswegen mit der Nation identisch wäre (242). Da Einzigkeit an sich das ausschließliche Wesensmerkmal des Modernen Staates ist (keine Staaten im Staate!), deutet die Einzigkeit der TANU darauf hin, daß sie aufgaben- und arbeitsmäßig weithin der Staat ist. Das erste zeigt sich vor allem im Zusammenhang mit der Bildung von Nation und Allgemeinheit. Zwar kennt Tansania weder „strong tribes“ noch „pronounced regionalism“ (197) und auch keinen Gegensatz zwischen Christen und Muslimen (188). Aber diese Vorzüge ändern nichts daran, daß auch in Tansania erst einmal der letzte Bewohner staatlich zu erfassen